

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 58 (1975)
Heft: 10

Rubrik: Was unsere Leser schreiben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zeigt, dass nicht nur die «teuren Kindererinnerungen» immer noch eine Rolle spielen, sondern dass Leute, die meinen, sie seien Christen, das Christentum einfach mit modernen Werten gleichsetzen, die ihnen wichtig sind. Die Wendung lautet: «Andererseits: hat das Christentum nicht auch Verdienste um soziale Gerechtigkeit, Toleranz, Demokratie usw., oder wäre man ohne es rascher dazu gekommen?»

Beginnen wir mit der Demokratie. Das griechische Wort bedeutet Volksherrschaft, für die Griechen ein Wertbegriff freier Selbstbestimmung; man lebte nach den Sitten und Gesetzen, die man sich selbst gegeben hatte. Die Freiheit in Ordnung gewährte auch Freiheit, individuelle Kräfte und Gaben zu entfalten.

Aehnlich stand es mit der germanischen Demokratie: Man folgte den selbstgewählten Führern.

In der amerikanischen Demokratie wurden dann zum ersten Male die Menschenrechte in die Grundverfassung eingeschrieben.

Im «Neuen Testament» steht kein Wort über Menschenrechte — wie ein römischer Kardinal ganz richtig bemerkte.

Statt Freiheit im Sinn von Selbstbestimmung ist der Mensch im Christentum ein unmündiges Kind, das an Märchen glaubt, oder ein in Erbsünde versunkener «Verdammter» (masa damnata Augustins, Calvins), der nur durch die Tat eines himmlischen Heilands, beziehungsweise durch den Glauben an ihn, «gerettet» werden kann.

«Das Christentum hat den Despotismus in ein System gebracht», sagte der junge Hegel. Das Christentum ist der genaue Gegenschlag gegen die demokratischen Ideen. Es ist autoritär und totalitär von Anfang an und steuerte denn auch zielsicher auf eine hierarchische Herrschaft hin.

Wenden wir uns zu einem zweiten Wertbegriff: «Toleranz». Die Griechen und Römer waren tolerant. Sie haben keine Glaubenskriege geführt. Die Römer bauten der Toleranz zu Ehren das Pantheon, wo die Götter unter verschiedenen Namen verehrt wurden.

Erfinder des unduldsamen, ausschliesslichen Gottes ist die jüdische Bibel. Das Christentum hat sich ihm angeschlossen.

Seine Geschichte fängt an mit gegenseitigen Verfluchungen: Paulus gegen die Jesuaner in Jerusalem, die jüdische Jesuanersekte gegen den «heidenchristlichen» Paulus. Schon das Wort «Heide» ist intolerant und anmassend. Erst, als es zu spät war, merkten die Römer, was christliche Intoleranz bedeutete: odium generis humani (Abscheu des menschlichen Geschlechts), wie Tacitus sagt.

Als dritten Wertbegriff nennt der Briefschreiber «soziale Gerechtigkeit». Als Religion des bald hereinbrechenden Jenseits hat sich die urchristliche um so etwas irdisches, wie soziale Gerechtigkeit überhaupt nicht gekümmert. Nehmen wir als Beispiel der verletzten sozialen Gerechtigkeit die Sklaverei. Das Christentum hat sie nicht nur nicht abgeschafft, sondern

gefördert. Jeder soll in seinem Stande bleiben, sagt Paulus — und einen entlaufenen Sklaven schickte er seinem Herrn zurück. Als Brüder und Schwestern in Christo sind sie ja dieser verschwindenden Welt entrückt. Platon erdachte seinen Staat ohne Sklaven. Die Kirche war der grösste Sklavenhalter der Geschichte. Den Spaniern und Portugiesen wurden sämtliche Völker Südamerikas geschenkt, wenn sie dafür zur alleinseigmachenden Kirche bekehrt würden. Und die holländischen und amerikanischen Sklavenhändler waren alle bibelfeste Christen.

Es war der freie Geist eines Abraham Lincoln, der die christliche Einrichtung der Sklaverei zerschlug.

Gustav Emil Müller

Was unsere Leser schreiben

Klarheit über den historischen Jesus (zum Leitartikel in Nr. 9/75)

Es ist notwendig, den historischen Kern über die Person Jesu, frei von theologischen Dogmen und Mythen herauszuschälen. Auch sehr zweifelhaft ist es, Jesu als «Jude» zu deklarieren, was er niemals sein konnte nach Rasse, Abstammung und auch nicht nach seiner wahren Lehre. In allen neutestamentlichen Fragmenten ist nichts derartiges zu entnehmen. Die Genealogie des Matthäus tangiert nur Josef, seinen Stief- und Pflegevater, der als Sohn Davids genannt wird. Wer aber sein leiblicher Vater war, ist nirgends geschrieben. Seine Mutter, die Jungfrau Maria war einem königlich-persischen Geschlecht entsprossen und stammte aus der Provinz Adiabene, östlich vom Unterlauf des Tigris gelegen. Der Meder Prinz Nakeb von Adiabene heiratete Prinzessin Grapte von Kharax, die beide freiwillig die jüdische Lehre teilweise annahmen und sodann ihre Namen in Joachim und Anna änderten. Nach 20jähriger Ehe wurde den Eltern eine Tochter geschenkt, die sie Miryam (Maria) nannten.

Die Lehren Jesu (Jesat Nasar, Jehoshua, Jeshua, Jesse) sind nach neuesten Forschungen nicht jüdischen, sondern iranischen Ursprungs. Paul Haupt, Prof. der semitischen Spra-

chen an der Universität in Baltimore schreibt: «Ich glaube nicht nur, dass Jesus gelebt hat, sondern auch, dass er kein Jude war.» Auch Dr. A. Brodbeck und L. H. Witney weisen in ihren Werken über «Zoroaster» dies nach. Dass Jesus der Urheber und Inspirator des Christentums war, aber kein Religionsstifter und Kirchengründer, betrachtet Dr. O. Z. A. Hanish als Tatsache, sagt doch Jesus selbst: «Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen.» Seine Anhänger und Jünger sollten in seinen Fuss-Stapfen wandeln, leben, lieben, arbeiten nach seiner Maxime: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Für die Bewohner Galiläas fand ein Ortswechsel statt: Judas Makkabäus setzte im Jahre 164 v. Chr. die Uebersiedlung der galiläischen Juden des Stammes Naphtali nach Jerusalem durch, infolgedessen wohnten nach dieser Zeit keine Juden mehr in Galiläa, und die nachfolgenden Bewohner Galiläas waren Griechen, Perser und Araber, deren Sprache aramäisch, nicht hebräisch. Durch Aristobolus wurden diese Bewohner bald gezwungen, obwohl sie nach Blut und Rasse keine Juden waren, das mosaische Gesetz anzunehmen. Aramäisch war auch die Muttersprache Jesu, und seine Lehren wurden vor dem Griechischen in aramäisch niedergeschrieben, wie zum Beispiel die Lehre von der Wiederge-

burt, die als Naturgesetz jedem klaren Denker bei Pflanze, Tier und Mensch vor Augen tritt, im ganzen Universum gilt und vom berühmten französischen Naturforscher Pierre Teilhard de Chardin anerkannt wird. Jesu Lebensgestaltung nach diesem Naturgesetz entsprang nicht der jüdischen, sondern der zarathustrischen Lehre, wie auch sein Gebot der Nächstenliebe, des Friedefürsten das Werk Zarathustras war im Gegensatz zur jüdischen Lehre: Aug um Aug, Zahn um Zahn.

Das Geheimnis über die Person seines leiblichen Vaters ist geblieben, obwohl gewisse Quellen darauf hinweisen. Dass es ein leiblicher Vater gewesen war, wird jedem vernünftigen Denker klar sein. War es Eliye Eli von Kharmel, der Jesu nachts im Garten Gethsemane erschien oder der Essäer Euphаний, Mitglied einer nicht jüdischen Sekte der Reinen, der im Werke von Friedrich Clemens: Jesus, der Nazarener, 1884 (im Albrecht Donath Verlag, Leipzig erschienen), es wird kaum abzuklären sein. Immerhin zeigen beide Annahmen deutlich, dass auch der leibliche Vater kein Jude war.

Die Funde in den Höhlen von Qumran am Toten Meer haben über den historischen Jesus weitere Klarheit verschafft. Die gefundenen Dokumente enthalten einen Essäer Brief aus dem 7. Jahre nach der Kreuzigung und beschreiben sein Lebenswerk und Schicksal in allen Details. Aus dieser Quelle hat der Drei-Eichen-Verlag, München, eine Schrift verfasst, die 1969 erschienen ist. (Wer war Jesus?)

Im weitem existiert ein Brief in lateinischer Sprache des Statthalters Publius Lentulus von Judäa an den römischen Kaiser Tiberius, der von 14—37 n. Chr. regierte und ein Stiefsohn des Kaisers Julius Cäsar, genannt Augustus, war. In diesem Brief ist eine genaue Beschreibung von Jesu und seinem Werk dargestellt. Die zunehmende Anhängerzahl der «Christen» im heidnisch römischen Staate mahnte zum Aufsehen und führte sodann bald zu den Verfolgungen und zur Bekämpfung.

Heinrich Be.

Quellenangaben: Personelles nach russischen umfangreichen Manuskripten ins Englische übersetzt und nach orientalischen Forschungen aus dem

Werk «Jessat Nassar» von Mariell Wehrli-Frey.

Aus den Funden in den Höhlen von Qumran am Toten Meer hat Hermann Kissener im Drei-Eichen-Verlag, München 1969 die Schrift herausgegeben «Wer war Jesus?».

Schlaglichter

Holzträger gesucht

Die Schweiz. Pestalozzigesellschaft hat den Zweck, im Sinne Pestalozzis zu wirken und dessen Gedankengut zu verbreiten. Diesem Zwecke dienen auch die Lesesäle der Pestalozzigesellschaft. An einige dieser Lesesäle lässt die Stiftung für universelle Religion ihre Zeitschrift zustellen, in der unter anderem auch eine Nummer Pestalozzi gewidmet war und zwar unter genauester Dokumentation aufgrund der Schriften von Pestalozzi. Anscheinend ist diese Nummer — und andere Nummern — in den Augen einer Leiterin eines solchen Lesesaales zu ketzerisch ausgefallen. Sie refusierte die Zeitschrift, die nur der echten Information dient, mit konstanter Hartnäckigkeit. Das veranlasste den Redaktor der genannten Zeitung, dieser Leiterin folgenden Brief zu schreiben:

Sehr geehrte Frau,

Wir haben mit Interesse festgestellt, dass Sie eine kompromisslose Vertreterin der einen reinen Wahrheit sind.

Aus diesem Grunde gelangen wir mit folgendem Anliegen an Sie: Wie Sie wissen, erheben der Irrtum und die Ketzerei seit dem ausgehenden Mittelalter immer dreister ihr Haupt. In letzter Zeit machen sich ketzerische Lehren sogar innerhalb der Kirche breit; auch prominente geistliche Lehrer schrecken nicht zurück, von der einen Wahrheit abzuweichen.

Das ewige und zum Himmel stinkende Gefasel von Toleranz und gar von Pluralismus ist uns wirklich zuwider. Unseres Erachtens sollten alle Bücher gesammelt und verbrannt werden, die der einen Wahrheit widersprechen. Das Volk ist nicht fähig, das Gift vom Heilsamen zu unterscheiden. Nur eine Elite von Gesalbten ist zuständig, darüber zu bestimmen, was das Volk lesen soll. Es soll auch alles strengstens von ihm ferngehalten werden, was nicht in der

Werkstatt der einen heiligen Wahrheit verfasst und von den Gesalbten genehmigt worden ist.

Wir haben nun die Absicht, eine Bewegung für die Erneuerung der heiligen Inquisition zu gründen und parallel dazu eine solche zur Sammlung von Holz und anderen guten Brennmaterialien zur Verbrennung der verurteilten Ketzer. Man kann mit solchen Organisationen nicht zu früh beginnen.

Die Frage an Sie lautet schlicht und einfach, ob Sie bereit wären, einer solchen Organisation beizutreten und hier eine Funktion, zum Beispiel das Sekretariat oder die Leitung der Bibliothek zu übernehmen.

Mit freundlichen Grüßen

R. Kehl

Selbstkritik prominenter Katholiken

Zwei prominente deutsche Katholiken haben nun nach so manchen anderen in letzter Zeit herbe Kritik an der katholischen Kirche geübt. Der eine war der bekannte katholische Schriftsteller und Träger des Literatur-Nobelpreises Heinrich Böll, der in seinem Beitrag zur Festschrift für den jesuitischen Theologen Dr. Karl Rahner anlässlich von dessen 70. Geburtstag schrieb, die katholische Kirche habe zwar gute Theologen, aber nur ganz mittelmässige Bischöfe, die «in niederschmetternder provinzieller Heuchelei jede Hoffnung zerstören.» In der Amtskirche herrsche «muffige Stagnation», es habe keinen Sinn mehr, sich mit den Repräsentanten dieser Kirche abzugeben. Da kein katholischer Verlag diese Sätze Bölls drucken lassen wollte, blieb die Festschrift für Rahner bisher ungedruckt. Der andere Kritiker ist der Professor Horst Herrmann, der Kirchenrechtslehrer der westfälischen Universität Münster. Er kritisiert die Kirche in seinem neuen Buch «Ein unmoralisches Verhältnis — Bemerkungen eines Betroffenen zur Lage von Staat und Kirche in der Bundesrepublik Deutschland». Ein früheres Werk Herrmanns «Ehe heute» erhielt die kirchliche Druckerlaubnis nicht. Der Bischof von Münster hat nun den sozialdemokratischen Kulturminister Rau von Rheinland-Westfalen aufgefordert, Professor Herrmann wegen seiner Kritik an der Kirche von seinem Lehramt an der Universität zu entheben, was auf Grund alter, noch geltender Konkordate